

# Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage;  
Freitags mit dem Sonntagsblatt.  
Insertionspreis pro 4-gesp. Seiten 15 Pf.

Expedition:  
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:  
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;  
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,  
incl. Bestellgeld 2,20 M.

No. 174.

Danzig, Donnerstag, den 4. August 1887.

15. Jahrgang.

## H Die Einwendungen gegen den Maximalarbeitsstag

beruhen meistens auf ganz unrichtigen Voraussetzungen. Namentlich in den Kreisen der Industriellen weiß man oft gar nicht, um was es sich handelt. Daher vielfach ihre lebhafte Opposition. Was soll man z. B. darauf sagen, wenn der Zentralverband deutscher Industrieller heute sich noch nicht klar ist über den Unterschied zwischen dem "Normal-Arbeitsstag" im Sinne des sozialistischen Zukunftstaates und dem "Normal-", d. h. dem Maximalarbeitsstag im Sinne der Anträge der verschiedenen Parteien — auch der sozialdemokratischen, wie sie nun schon seit 1869 im deutschen Reichstage oft genug debattiert worden sind? Ist es Unwissenheit oder Fälschung, wenn der Zentralverband Absicht dahinter sucht, daß der Zentrumsabgeordnete Hize mit dem sozialdemokratischen Abgeordneten Grilloberger jetzt nur noch vom "Maximal"-Arbeitsstag (statt des Normal-Arbeitsstages) redete — um sich nämlich später noch für eine weitere Agitation die Bahn frei zu halten? Alle bisherigen Anträge, auch die der Sozialdemokraten bezwecken nach ihrem bestimmt Wortlauten nur, die höchste Obergrenze der zulässigen Arbeitszeit für Fabriken zu bestimmen, nie aber stand in diesen Anträgen, daß etwa keine Fabrik weniger wie diese Stundenzahl arbeiten lassen dürfe. So ist es auch Gesetz in Frankreich (12 Stunden), in der Schweiz (11 Stunden), in Österreich (11 Stunden). Es ist immer die wirkliche Arbeitszeit (ungezählt die Pausen) gemeint. Der jetzige Maximalarbeitsstag wird z. B. in England, wo derselbe niedrig gemessen ist (10—10½ Stunden), auch der tatsächlich herrschende "Normal"-Arbeitsstag sein, während z. B. in Frankreich der durchschnittlich übliche, tatsächlich bestehende "normale" Arbeitsstag sicher weit niedriger sein wird, als der gesetzliche. Der Ausdruck Maximal-Arbeitsstag ist also einfacher richtig, als der Ausdruck Normal-Arbeitsstag, wiewohl letzterer Ausdruck allgemein üblich war.

Der Zentralverband deutscher Industrieller hielt es früher nicht einmal der Mühe wert, auf die materielle Widerlegung der Forderungen des Maximalarbeitsstages einzugehen, in diesem Jahre ist jedoch insofern eine Besserung zu verzeichnen, als er im Anschluß „an die Ausführungen des Abg. Hize — demselben über 20 Seiten in seiner Denkschrift widmet. Als Grund dieser besonderen Aufmerksamkeit für den Abg. Hize führt er selbst — offenbar ärgerlich — an, daß „der Hauptredner der nationalliberalen Partei sich veranlaßt sah, dem Abg. Hize für seine Begründung besonders zu danken und dessen Sachkenntnis als bekannt vorauszusehen.“ Der „Widerlegung“ in allen Teilen zu folgen, ist in dem Rahmen eines Artikels nicht möglich; wesentlich stützt sich dieselbe aber auf zwei Gesichtspunkte:

einmal leugnet man die Durchführbarkeit einer gesetzlichen Regelung, anderseits bestreitet man das Bedürfnis.

Um die „Undurchführbarkeit“ des Maximalarbeitsstages zu beweisen, bezieht man sich mit Vorliebe auf die Erfahrungen der Schweiz. Die Berichte der Fabrikinspektoren und der Bezirksregierungen der Schweiz führen nämlich vielfach Klage über die zahlreichen Überstunden (über die gesetzlichen 11 Stunden), welche von den Ortspolizeibehörden und den Regierungen manchen Fabriken erlaubt werden. Diese Überzeitbewilligungen gehen an manchen Orten soweit, daß „die Regel zur Ausnahme wird“. Das sei eben ein Beweis, so schließt man nun, daß der jetzige Maximalarbeitsstag sich praktisch als undurchführbar herausstelle. Die Schlussfolgerung ist einfach — unrichtig. Die Schweizer Fabrikinspektoren und Bezirksregierungen tadeln und beklagen diesen Mangel an Energie in der Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen und drängen auf strengere Handhabung derselben, aber an eine Aufhebung derselben, weil sie sich vielleicht technisch und wirtschaftlich als „undurchführbar“ erwiesen hätten, denkt niemand. Auch die Arbeitgeber und die Arbeiter behaupten das nicht, und der Schweizer Bundesrat erläßt fast alljährlich neue Ausführungsbestimmungen, um die Durchführung des Gesetzes zu sichern. Die Schweizer Stickereien haben sich sogar vereinigt, um eine allgemeine und strenge Innenhaltung des elfstündigen Arbeitstages — zur Beschränkung der herrschenden Überproduktion — zu erweisen.

Die elf- und höchstens zwölfständige Arbeitszeit ist ja bereits allgemein die Regel, wozu also noch ein gesetzlicher Maximalarbeitsstag — das ist die zweite Ausrede, welche man gegen die Anträge der Zentrumsfraktion geltend macht. Das ist wieder eine totale Verkennung des Zwecks der Anträge. Abg. Baumbach weist z. B. stets auf Berlin-Charlottenburg hin, wo nach Aufstellung des Fabrikinspektors bereits der zehnstündige Arbeitstag Regel ist, wo überhaupt nur 4,20 Prozent der Betriebe über 11 Stunden arbeiten. In Bremen arbeiten sogar 66,5 Prozent der Arbeiter unter und bis 10 Stunden, nur 3,8 über 11 St., in Hamburg haben 83 Proz. der Arbeiter eine 10stündige Arbeitszeit und weniger. Auch in Schleswig-Holstein beträgt die durchschnittliche Arbeitszeit 11 Stunden und darunter, in Hannover gar nur 10 Stunden, nur in einigen Fabriken, namentlich der Textilindustrie wird 11 Stunden gearbeitet. Ähnlich steht es in den Inspektionsbezirken Hessen-Nassau und Arnsberg. Was nun aber in diesen Bezirken bereits wirklich ist, warum sollte das nicht auch z. B. in der Rheinprovinz, in Sachsen u. möglicherweise?

Nun beträgt aber die Arbeitszeit z. B. im Regierungsbezirk Düsseldorf in der Kleinen- und Stahlindustrie gewöhnlich 12—12½ Stunden, in einzelnen Betrieben

aber auch 14—15 Stunden, in Spinnereien in der Regel 12 Stunden, in einzelnen Fabriken aber regelmäßig 1—2 Stunden mehr, in einer Streichgarnspinnerei dagegen nur 10 Stunden. In Webereien wechselt sie ebenfalls in einzelnen Betrieben zwischen 10—12, 13 und 14 Stunden. In Aachen arbeiten in den Spinnereien und Webereien (zusammen 199 Anlagen mit 15 970 Arbeitern) ein Drittel 11 Stunden, die übrigen zwei Drittel ungefähr zu gleichen Teilen 10, 12 und mehr als 12 Stunden. In Wollspinnereien ist 12—12½ im Sommer die Regel. In Sachsen ist die Arbeitszeit zum Teil eine sehr hohe. Bezuglich des Bezirks Plauen i. B., in welchem eine 12 stündige Arbeitszeit die Regel bildet, wird darauf hingewiesen, daß eine kürzere Arbeitszeit sehr wohl, nicht nur im Interesse der Arbeiter, sondern auch der Arbeitgeber, vereinbar sein würde. Noch viel schlimmer sind die Verhältnisse im Königreich Bayern. So beträgt in Ober- und Niederbayern, Schwaben und Neuburg die Arbeitszeit in der größeren Hälfte der Betriebe mit über 30 000 Arbeitern mehr als 11 Stunden, in etwa 200 Betrieben mit 5000 Arbeitern mehr als 12 Stunden; in der Pfalz in 48 Betrieben mit 636 Arbeitern mehr als 12 Stunden. Alles das sind offizielle Mitteilungen der Fabrikinspektoren (pro 1886); es handelt sich also gar nicht um besonders schroffe Ausnahmefälle.

Was liegt nun näher, als daß, was bereits überall dort, wo die Arbeitgeber wohlwollender gesinnt sind, aber auch mehr Einsicht besitzen, Regel ist, auch dort durch Gesetz eingeführt wird, wo der blinde Egoismus oder — der leidige alte Schleuderian die Arbeiter bisher noch 42 und 13 Stunden an die Maschine fettet, so daß dieselben 14, 15 und 16 Stunden (mit Pause und Hin- und Rückweg) in Thätigkeit, fern von ihrer Familie sind? Was nützt es den 4,3 Prozent Arbeitern in Berlin, die über 11 Stunden täglich arbeiten müssen, daß 95,64 Prozent ihrer Kameraden weniger lange arbeiten? Und was hilft z. B. den 9,7 Prozent Arbeitern in Leipzig, die 12 Stunden täglich arbeiten, daß ihre Standesgenossen in Hamburg nur 10—11 Stunden zu arbeiten brauchen? Das Gesetz soll die Wohlthat angemessener Arbeitszeit verallgemeinern, zum Schutze der wohlwollenden Arbeitgeber und des ganzen Arbeiterstandes: das ist der Sinn des Maximalarbeitsstages.

## Politische Übersicht.

Danzig, 4. August.

\* Mehrere Bromberger Getreidehändler haben eine Petition an den Reichskanzler abgesandt, in welcher um schleunige Schritte gegen die „Überflutung Deutschlands

Sie reichte der letzteren die Rechte, knickte nicht ohne Anmut vor der jungen Näherin und verließ das Zimmer.

„Die Frau macht einen sehr günstigen Eindruck,“ sagte Johanna, indem sie die Leinwand auf den Tisch ausbreitete, um sie zu zerschneiden.

„Ja, es ist eine sehr ehrenwerte Dame,“ erwiderte die Wirtin. „In der ganzen Straße spricht man nur mit der größten Achtung von ihr und ihrem Sohne, welcher ein ganz tüchtiger, fleißiger Maler ist. Zwar hat er das, was man einen berühmten Namen, einen Ruf nennt, nicht erreichen können; weil es ihm, wie er selbst sagt, an bedeutendem Talent fehlt. Aber er gibt nun Unterricht im Zeichnen, und dazu muß er wohl eine ganz besondere Befähigung haben, denn er hat eine Menge Schüler und sie sollen sich ganz vorzüglich ausbilden unter seiner Leitung. Nebenbei kopiert er auch Bilder!“

Georg saß an seiner Staffelei, mit dem Kopieren eines Murillo beschäftigt, als seine Mutter eintrat. „Ich bringe Dir gute Botschaft, lieber Georg!“ sagte sie, indem sie mit ihrem gutmütigsten Lächeln die Hand auf seine Schulter legte, „heute habe ich sie selbst gesprochen!“

„Wirklich, Mutter?“ rief Georg mit strahlenden Blicken, indem er Pinsel und Palette hastig von sich warf; „mit ihr, mit Johanna Hallig hast Du gesprochen?“

„Ja, mein Sohn! und ich kann nicht anders sagen, als daß sie ein Engel ist an Güte und Liebenswürdigkeit. Wenn sie Dein Weib wäre, dann würde ich Dich in guten Händen und könnte ruhig von dieser Erde scheiden.“

Er schüttelte schwermütig den Kopf und seufzte: „Das wird nie sein, Mutter. Dieses Herz ist mit dem, was ich bieten kann, nicht zu gewinnen.“

Statt aller Antwort erzählte die Mutter dem mit

## Johanna.

[Nachdruck verboten.]

Erzählung von Karl Baström.

[30]

Hinter den weißen faltigen Gardinen drüben stand wieder der junge Maler und schaute mit größerem Interesse als je nach der fleißigen Arbeiterin, welche nicht die geringste Ahnung zu haben schien, welch ein großes, edles Herz dort drüben für sie in Liebe schlug.

Nichts störte sie in ihrem ruhigen, zufriedenen Leben. Nur einmal hatte sie einen recht unglücklichen Tag verlebt, als nämlich Frau Still ihr erzählte, daß man im Kreise ihrer Verwandten sich erzähle, das Fräulein sei aus ihrer Stellung als Gesellschafterin bei der Gräfin Roswith entlassen worden, weil sie ihre Augen auf den Better der Gräfin, den jungen Grafen von Reizenstein, geworfen und sich eingebildet habe, den Grafen zu gewinnen und so selber Gräfin zu werden. Ohne Zweifel hatte einer von den Dienstboten des gräflichen Hauses die Sache so erzählt, wie diese alle sie selber glaubten, ohne zu ahnen, wie schwer sie dabei im Irrtum waren. Aber auch dieser Schmerz des armen Niunenschwärchens sollte nicht lange dauern, denn einige Tage nachher las man in der Zeitung die Verlobungsanzeige des Grafen Leopold von Reizenstein mit einer Komtesse aus einem der ältesten Adelsgeschlechter.

Der Herbst hatte sein buntes Kleid über die trauernde Erde gebreitet. Kühlere Lüfte wehten über die Stoppelfelder, und die Obstbäume bogen sich unter der Last der überreifen Früchte. Johanna hatte oft mit rührender Pietät von ihrer Heimat gesprochen und den Wunsch geäußert, ihr frisches, einfaches, von der reinen Gebirgsluft durchwehtes Dorf wiederzusehen, wenn auch nur auf einige Tage. Immer

wieder aber hatte Frau Still diesen Wunsch ihres Schülers zu hintertreiben gewußt. Sie hatte das seltene Mädchen lieb gewonnen und mochte sich, selbst auf kurze Zeit, nicht von der Gefährtin ihrer Einigkeit trennen.

An einem schönen sonnigen Nachmittage traf Johanna, als sie mit neuer Arbeit beladen in ihre Wohnung zurückkehrte, dort eine alte, sauber gekleidete Frau mit freundlichen, wohlwollenden Augen an, welche mit ihrer Wirtin in angelegentlicher Unterhaltung begriffen schien, und von der sie bei ihrem Eintritt mit großer Zuborkommenheit und Artigkeit begrüßt wurde. In demselben Augenblick nahm auch Frau Still, die Fremde vorstellend, das Wort:

„Sehen Sie, Fräulein Hallig, das ist unsere Nachbarin, die Frau Witwe Meiners, welche uns gerade gegenüber wohnt.“

„So?“ fragte Johanna freundlich und reichte der Frau die Hand. „Sie wohnen in unserer Nähe und sind eine gute Freundin von meiner lieben Frau Still? Warum besuchen Sie uns denn da nicht öfters?“

„Ah — ich weiß ja nicht — liebes Fräulein, ob's Ihnen auch angenehm ist,“ schmunzelte die Besucherin. „Freilich, wenn Sie's erlauben, dann komme ich von Herzen gern und werde mich gar sehr geehrt fühlen.“

„Gi, kommen Sie doch, so oft Sie wollen, Mütterchen,“ rief Johanna mit Herzlichkeit; gute einfache Menschen sind uns immer willkommen. Abends gegen acht Uhr ist Feierabend. Da können wir gemütlich plaudern.“

„Ah! was sind Sie gut, liebes Fräulein!“ sagte die Alte, gerührt die Hand der Jungfrau ergreifend und herhaft schüttelnd. „Nun ja, ich komme recht bald wieder. Für jetzt aber will ich nicht länger stören. Auf Wiedersehen also, liebes Fräulein! Adieu, meine gute Frau Still.“

mit russischem Getreide" erachtet wird. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ drückt die ganze Petition als „ein Zeichen der Zeit“ ab, worin man wohl nicht mit Unrecht die Ankündigung einer Vorlage über Erhöhung der Getreidezölle erblickt. Der Jubel der Konservativen über diese Petition hat etwas komischen Beigeschmack; denn unter den neuen Freunden, welche die antisemitischen Agrarier an ihr Herz drücken, befinden sich folgende unzweideutige Namen: Selig, Lewin und Nathansohn, Voas und Zsig. Auch diese Getreide- und Düngerfirmen haben das Petitionsrecht; aber wir werden gut thun, wenn wir die Frage der Getreidezölle mehr nach den Interessen der Landwirte und der Konsumenten, als nach denen der Zwischenhändler beurteilen. Die „Kreuzzeitung“ scheint ganz vergessen zu haben, wie sehr ihre Freunde sonst die Getreidespekulanter fürchten und hassen. Die Bromberger Hausspekulanten haben für uns nicht mehr Bedeutung, als die Berliner Bauspekulanten; sie machen alle ihr „Geschäft“, so gut sie es verstehen, die sozialpolitischen und nationalen Redewendungen sind bloß Mittel zum Geschäftszweck. Für uns ist die erste Frage: läßt sich ein solcher Zollsaal festsetzen, daß wirklich der Landwirtschaft dauernd geholfen und endlich Ruhe und Stetigkeit auf diesem Gebiete erzielt wird.

\* Durch eine aus Gastein vom 21. Juli datierte Kabinetts-Ordre hat der Kaiser bestimmt, daß die Glattdeck-Korvette „Nymphe“ aus der Liste der Kriegsfahrzeuge gestrichen werde. Über die weitere Verwendung des Schiffes hat der Chef der Admiralität zu bestimmen. Die „Nymphe“ ist zu Anfang der 1860 Jahre auf der kaiserlichen Werft zu Danzig und zwar als die vierte der daselbst hergestellten Holz-Schraubenkorvetten, als die erste sogenannte Glattdeck-Korvette gleichzeitig mit der Voll-Korvette „Vimeta“ erbaut, war somit das älteste noch im Dienst befindliche Schiff. Eine rühmliche That vollbrachte die „Nymphe“ gerade jetzt vor 17 Jahren, wo sie, im Hafen von Neufahrwasser liegend, unter Kapitän Weichmanns Führung einen geschickten nächtlichen Ausfall gegen das im Pužiger Winkel ankernende französische Panzergeschwader mache, dem sie durch einige Breitseit-Salven den Aufenthalt auf unserer Rhede derart verleidete, daß es hier nicht mehr in Sicht kam.

\* Zu der Frage, ob der Abgeordnete für den Wahlkreis Dt. Krone-Flatow, Herr v. Bismarck in Rottbus, infolge seiner Ernennung zum Senatspräsidenten beim Oberlandesgerichte in Breslau sein Mandat niederlegen müsse, wird der „Magd. Ztg.“ geschrieben: „Ob Herr v. Bismarck infolgedessen gezwungen sein wird, sein Mandat niederzulegen, ist noch nicht zu übersehen. Die Landgerichtspräsidenten und Oberlandesgerichts-Senatspräsidenten stehen im gleichen Range und beziehen ein Gehalt, welches sich in denselben Grenzen bewegt; für die Frage, ob das Mandat des Abgeordneten v. Bismarck erloschen ist, kommt in Betracht, ob er persönlich als Senatspräsident in Breslau ein höheres Gehalt bezieht als in seiner bisherigen Stellung. Herr v. Bismarck hat den Wahlkreis Dt. Krone-Flatow im Abgeordnetenhaus bereits von 1870/76 und dann wieder seit 1882 vertreten. Er gehörte zuerst den konservativen, und dann der neu-konservativen Fraktion an und ist jetzt freikonservativ.“

\* Über die preußische Klassen-Lotterie schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ offiziös:

Die „Börsische Zeitung“ brachte in ihrer Abendausgabe vom 27. v. M. folgende Notiz: „Mit dem Verkauf der Lose der preußischen Klassenlotterie soll es, wie auswärtigen Blättern von hier geschrieben wird, diesmal besser wie in der vorigenziehung gegangen sein. War es der General-Lotteriedirektion beim letzten Spiel nicht möglich, sämtliche Lose unterzubringen, so ist der Vertrieb jetzt ein wesentlich erfolgreicher gewesen, wenngleich alle Lose auch noch nicht Käufer gefunden haben. Für die nächste Klasse erhofft man den Absatz aller Lose. Der Wehrverkauf wurde diesmal namentlich im Auslande erzielt.“ Dem gegenüber konstatieren wir, daß die Behauptung, es wäre der General-Lotteriedirektion „beim letzten Spiel“ nicht möglich gewesen, sämtliche Lose der preußischen Klassenlotterie abzusetzen, den tatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht, da bereits beim Vertrieb der 175. Klassenlotterie, der ersten Lotterie nach ein-

Spannung zuhörenden Sohne, wie zuvorkommend und gütig sich das Fräulein gegen sie benommen, und wie sie noch beim Abschied gebeten habe, ja recht bald und recht oft wieder zu kommen.

Georg verbarke eine Weile im tiefem Nachdenken. Dann aber nahm er die Maler-Gerätschaften wieder zur Hand und arbeitete schweigend weiter.

„Nun, aber was sagst Du denn eigentlich dazu?“ fragte die Mutter ziemlich empfindlich.

„Ich möchte Dir raten, Mutter, daß Du nicht mehr zu der Frau Still hinüberghest, wenn die junge Dame zu Hause ist.“

„Aber warum denn nicht, Kind?“ fragte die Witwe in leichter Betroffenheit.

„Siehst Du, Mutter! ich habe zu große Besorgnis, daß stolze Mädchen könnte durch euer Geschwätz dahinter kommen, wie es mit meinem Herzen steht. Ihr Misstrauen würde dann aber sogleich rege werden, und sie könnten sich verlaßt fühlen, ihr Asyl bei der Witwe Still aufzugeben, und sich eine andere Wohnung zu suchen, vielleicht sogar spurlos zu verschwinden; wodurch mir natürlich jede Gelegenheit genommen sein würde, für ihr Glück im stillen thätig sein zu können.“

„Ich bin vom Gegenteil überzeugt, Georg!“ entgegnete die Mutter ruhig, „und um ganz offen gegen Dich zu sein, muß ich Dir noch sagen, daß ich mit der Frau Still im geheimen dahin wirken will, daß ihr beide ein Paar werdet.“

(Fortsetzung folgt.)

getretener Verdoppelung der Lose, zur vierten Ziehung ein gleich fölgender Absatz erzielt ist, als bei den früheren Lotterien, und ferner die Lotterie-Einnahmer bei der gegenwärtig im Abschluß befindlichen 176. Klassenlotterie nicht in der Lage gewesen sind, die zahlreichen Bestellungen von Losbewerbern in vollem Umfang zu realisieren — so daß die Bestellungen für ca. 10 000 Lose unbefriedigt bleiben müsten.

\* Nachdem in den letzten Jahren verschiedene von Ausstellungs-Komitees, Vereinen u. s. w. ins Werk gesetzten Lotterie-Ausspielungen den Veranstaltern keinen oder doch wenigstens keinen angemessenen Gewinn gebracht haben, weil das Publikum, durch schlechte Erfahrungen vorsichtig gemacht, sich gegen den Ankauf der meist in übermäßig großer Zahl ausgegebenen Lose mehr oder weniger ablehnend verhielt, scheinen derartige Privatlotterien jetzt seltener veranstaltet zu werden. Es läßt sich dies aus dem geringen Ertrag schließen, welchen die Stempelabgabe für Lose von Privatlotterien im 1. Quartale des laufenden Etatsjahres gebracht hat; nach der veröffentlichten amtlichen Feststellung sind nämlich nur 80 203 Mk. aufgetreten, während die Einnahme im gleichen Zeitraume des Vorjahres 293 979 Mk. betragen hat.

\* Die „Straßburger Post“ berichtet über folgenden Gewaltstreik der französischen Regierung gegen deutsche Erwerbsleute: Die seit sechs Jahren in Emmerthal bei Lüneville bestehende Pappenfabrik von Gebr. Weißbach, welche vor einigen Wochen in der französischen Presse als Deutsche denunziert wurden, ist durch Dekret des Präfekten Scherb von Nancy plötzlich geschlossen worden. Die Firmen-Inhaber sind aufs empfindlichste geschädigt; über 100 Arbeiter, deutscher und französischer Nationalität, brotlos und dem Elend preisgegeben. Weißbach hat bei der Gründung der Fabrik allen gesetzlichen Anforderungen genügt, seitdem mit den französischen Lokalbehörden stets ausschließlich gelebt und ist in der ganzen Gegend gesehen, sodaß die Maßregel offenbar keinen persönlichen Charakter trägt, sondern der Presse zuliebe als ein Schlag gegen Deutsche verfügt wurde.

\* Berichten aus dem Großherzogtum Luxemburg zufolge, erregt dort die auch von uns mitgeteilte Notiz der „Köln. Ztg.“ betreffs Erbfolge des Herzogs von Nassau eine tiefgehende Bewegung. Die Luxemburger sind bekanntlich, obgleich sie deutschen Stammes sind und alle deutsch sprechen, nichts weniger als Freunde des Deutschen Reiches; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß das Großherzogtum dem Deutschen Reiche [wie dem ehemaligen Deutschen Bund] beitreten würde, wenn der ehemalige Herzog von Nassau daselbst Großherzog werden sollte.

\* In Dänemark raffelt der Kriegsminister in politischen Versammlungen gar mächtig mit dem Säbel. Auf der Insel Falster hielt er dieser Tage eine Rede, in welcher er offen die Frage erörterte, ob Dänemark die Zeit seit dem Jahre 1864 gut benutzt habe, um sich zur Revanche an Deutschland vorzubereiten. Man folgt offenbar im dänischen Königsschloß, aufmerksam beobachtend, der wachsenden Verstimmung zwischen Berlin und Paris, der fortschreitenden Entfremdung zwischen Berlin und Petersburg, und das Ergebnis dieser Beobachtung ist die Hoffnung, daß man vielleicht bald an einem großen europäischen Feuer die eigene Suppe werde kochen können. Gefährlich ist das dänische Revanchebedürfnis an sich nicht; aber als Anzeichen der europäischen Lage ist es sehr beachtenswert. Mit den Stimmungen, welche am russischen Hof herrschen, hat man nirgends so enge Fühlung wie in Kopenhagen, und welcher Art jene Stimmungen sind, zeigt die Unverfrorenheit, mit welcher der dänische Kriegsminister dem Hause gegen Deutschland Ausdruck gibt.

\* Der spanische Reichsanzeiger, die „Gazeta Oficial“ di Madrid, veröffentlicht ein unterm 23. Juli er. von der Königin-Regentin unterzeichnetes Dekret, welches verfügt, daß im Namen der spanischen Nation dem unvergesslichen unglücklichen König Alfonso XII. ein bronzenes Reiterstandbild in Madrid aufgerichtet werden soll. Das-

### △ Hirschschlag und Kleidung.

Der Berliner Polizeibericht meldete letzter Tage auf einmal vier Fälle von Hirschschlag. Sonderbarer Weise werden die Arbeiter, welche an heißen Tagen in den Fabrikräumen bei schwerer Arbeit schwitzen, und die Landleute, welche im Sonnenbrand die Ernte bewirtschaften, viel weniger vom Hirschschlag heimgesucht, als Straßenspazieranten oder marschierende Soldaten. Es wäre interessant, wenn die Ärzte darüber eine Statistik aufstellen und eine Erklärung geben wollten. Sucht man mit dem Laienverständ eine Erklärung, so fällt einem zunächst der Unterschied in der Bekleidung auf.

Der Arbeiter, sowohl der städtische, wie der ländliche, trägt während seiner Beschäftigung eine Kleidung, welche außer den notwendigsten Rückfischen auf die Schamhaftigkeit kein anderes Gebot kennt, als die Zweckmäßigkeit. Er hält die Haut bedekt gegen die Sonnenstrahlen, aber es fällt ihm nicht ein, den Körper einzuziehen oder die Ventilation der Haut zu hindern. Wenn aber ein wohlgesetzter Bürger über die Straße schreitet, so unterwirft er sich den Vorschriften des sog. „Anstandes“, und der Mode, und wenn er auch darob zu grunde geht. Um den Hals muß ein steifer Hemdkragen sich schließen, der nicht bloß erhitzt, sondern auch die Bewegung des Blutes in den großen Halsadern beeinträchtigt. Nichts erfrischt bekanntlich bei großer Hitze schneller und besser, als eine Abkühlung der Handwurzel an der Stelle, wo die Armpulsader zu fühlen sind. Damit wir diesen Vorteil nicht genießen können, legen wir uns um den Unterarm ein geschlossenes Hemd und eine steife Manschette. Es gibt Thoren, die sich Hemdbändern und Manschetten so eng anzuwählen, daß der Unterarm des Luftzuges vollständig entbehren muß. Und mag die Hitze auch noch so afrikanisch sein, der ordentliche Mensch muß doch eine Weste und einen Rock über dem Hemde tragen. Im Verein mit dem Hosenträger macht das eine vierfache Umhüllung um die Mitte des Leibes. Die Weste öffnet zu lassen, wäre ein Vergehen gegen die gute Sitte. Die Mehrzahl der Männer trägt schwere Hüte, welche mehr geeignet sind, den Kopf zu belasten, als den Nacken vor Sonnenstrahlen zu schützen. Die Filzhüte schließen die Ventilation des Kopfes ab, das undurch-

selbe soll seinen Standpunkt entweder vor dem königlichen Palaste, oder im Mittelpunkte des Platzes „dell America“ erhalten, falls nicht die Königin-Regentin einen anderen Ort für dessen Aufstellung bestimme. Zur Aufbringung der Mittel für das Denkmal wird eine freiwillige Subskription eröffnet werden. Die Regierung wird die Summe von 250 000 Pesetas (200 000 Mk.) beitragen.

\* Die russischen Zeitungen sind einig in der Ansicht, daß der Tod Katoffs gerade im jetzigen Moment ein unerträglicher Verlust für Russland sei. Katoffs Hauptverdienst sei, daß die äußere Politik Russlands mehr von nationalem Geiste durchdrungen sei; diese nationale Richtung habe er allmählich, aber konstant gefestigt. Es wird ferner hervorgehoben, daß Katoff niemals geschmeichelt habe, oft sei er nur, seiner eigenen Überzeugung folgend, allein gegen die gesamte öffentliche Meinung aufgetreten, indem er sich, als Publizist, weniger an letztere, als an die Regierung wendete. Sein Tod entzieht Russland einen „Zentralgeist“, um welchen sich in kritischen Momenten die Vertreter der gesunden öffentlichen Meinung scharten. Katoff habe öfters geirrt, doch sei er selbst bei seinen Verirrungen groß geblieben. — Der Kaiser von Russland wird sich am 18. August mit seiner Familie nach Dänemark begeben. Eine Zusammenkunft mit dem deutschen Kaiser ist von keiner Seite angeregt.

\* Sämtliche Bischöfe der Vereinigten Staaten von Nordamerika erlassen an ihre Diözesanen Hirten schreiben anlässlich des bevorstehenden Priesterjubiläums Leo XIII. Der Bischof von Richmond in Virginien nennt Leo XIII. den Löwen aus dem Stamm Juda und fügt hinzu, die Geschichte, welche einst die mächtige Wirksamkeit dieses Papstes und das von ihm vollbrachte Riesenwerk zu verzeichnen haben werde, würde ihm mit Recht den Beinamen der Große zugestehen. Wie es heißt, soll die Jubiläumsgabe sämtlicher Diözesen der Vereinigten Staaten in Form eines Peterspfennigs überreicht werden.

\* Die brasiliatische Regierung hat vor einigen Tagen eine Zählung aller in Brasilien noch vorhandenen Sklaven aufzunehmen lassen, und es ergab sich, daß deren Anzahl seit 1882 von 1 100 000 auf 600 000 gefallen ist. Daraufhin beschloß der Führer der Liberalen in der brasiliatischen Deputiertenkammer, der ehemalige Ministerpräsident Dentesh, gleich nach dem Wiederzusammentritt derselben den Antrag einzubringen, daß alle in Brasilien noch vorhandenen Sklaven am 31. Dezember 1889 ihre Freiheit erhalten sollen. Wie indes verlautet, wird die brasiliatische Regierung diesen Antrag aus national-ökonomischen Gründen beklagen, da sie ohnedies die Überzeugung hat, daß nach fünf Jahren die Sklaverei von selbst erloschen sein wird.

## Votales und Provinziales.

Danzig, 4. August.

\* [Ausstellung der Geschenke für den h. Vater.] Heute vormittag 11 Uhr wurde in der katholischen Schule, Hundegasse 66, die Ausstellung der von den Frauen und Jungfrauen der Diözese Kulm eingegangenen, zum Geschenke für den h. Vater bestimmten Paramente, Stickereien, Kirchenwäsche und sonstigen Kunstgegenstände in Gegenwart Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Maria von Hohenzollern-Hochberg, der Präsidentin des Diözesan-Damen-Komitees, durch den Herrn Generalvikar Dr. Lüdtke, in Vertretung des hochw. Herrn Bischofs, eröffnet. Eine große Anzahl Damen und Herren wohnte dem erhebenden Akt bei. Der Herr Generalvikar hielt eine Ansprache, in welcher er zuerst mitteilte, daß der hochw. Herr Bischof zu seinem Bedauern durch eine notwendige Reise behindert sei, nach seinem geliebten Danzig persönlich hinzukommen, daß hochderselbe ihn daher beauftragt habe, der Eröffnung dieser Ausstellung bei zuwohnen und den Veranstalterinnen derselben seine Grüße zu übermitteln. Dann wies Redner auf die hohe Bedeutung dieser Ausstellung hin, welche ein Beweis sei für das ein-

längige Lederband im Hute trägt zur Erregung und zur Konserverung des Schweißes redlich bei. Dazu noch schwere Stiefel von imprägniertem Leder und Strümpfe von überflüssiger Höhenausdehnung. Die feinen Herren thun endlich noch ein übriges, indem sie die Hände in Handfalte zwängen, wodurch nicht allein die Hand selbst von der Ventilation ausgeschlossen ist, sondern auch die Handwurzel eine neue Belastung empfängt.

Die Unzweckmäßigkeit unserer Tracht wird wesentlich dadurch erhöht, daß wir undurchlässige Stoffe verwenden, welche die Verdunstung des Schweißes und die Lüftung der Körperoberfläche verhindern. Das Muster zweckmäßigen Gewebes sind die Trikotsachen, wie sie z. B. der Woll-Jäger und seine Nachahmer liefern. Diese Gewebe bedecken und schützen die Haut, aber sie schließen sie nicht luftdicht ab. Unsere gewöhnlichen Rock- und Hosenstoffe sind viel zu fest gewebt, oft auch noch mit allerhand Kunstmitteln verkleistert und verfilzt. Und wenn das Tuch noch etwas Durchlässigkeit hat, so verdickt man es vollends durch das gesteifte Unterfutter, welches des glänzenden Aussehens halber zumeist luftdicht „appretiert“ ist.

Die Soldaten haben den kleinen Vorteil, daß sie keine Weste zu tragen brauchen; dafür haben sie aber den schweren Nachteil des fest geschlossenen Rockes, und besonders schlimm ist der stehende Kragen mit den ebenfalls eng geschlossenen Halsbinde darunter. Eine widerfinnigere Tracht für heiße Tage läßt sich kaum ausdenken. Man hat nur in neuerer Zeit mehr und mehr die Soldaten-Ausrüstung zu verbessern gefucht; die Öffnung der oberen Knöpfe zur Befreiung des Halses ist schon längst in Uebung gekommen, ebenso wie man von der grammatischen Verirrung abgekommen ist, den leidenden Truppen das Trinkwasser vorzuenthalten. Jetzt ist eine neue, leichtere Ausrüstung der Soldaten in Einführung begriffen; aber leider bleibt noch der enganliegende Waffenrock; er scheint unbezwingbar zu sein, ebenso wie die Metallknöpfe, welche nichts weiter wie Unzucht mit sich bringen. Neulich erschien ein sehr vernünftiger Artikel, welcher eine rabiatale Umänderung der Militärkleidung befürwortete: ein wollenes Hemd und eine leichte weite Bluse darüber. So praktisch diese Kleidung auch in jeder Hinsicht sein mag, sie wird doch schwerlich schon in nächster Zukunft zum

mütige Zusammenhalten der Katholiken des ganzen Erdkreises, die alle in diesen Monaten ihrem gemeinschaftlichen Vater, dem Papste Leo XIII. bei seiner geistlichen Jubelhochzeit ihre Geschenke darbringen. Die Ausstellung sei die erste ihrer Art, welche in unserer Diözese, und zwar nicht nur in der neuen (seit der Bulle de salute animalium), sondern auch in der alten, mehr als 600jährigen Diözese Kulm stattfände. Darauf gab Redner der Hoffnung Ausdruck, daß diese Ausstellung, zu welcher hoch und niedrig beigetragen habe, an manchen Orten die Veranlassung geben möchte zur Gründung von Paramentenvereinen, wie solche von dem Kardinal-Erzbischofe von Mecheln im Jahre 1850 gegründet wurden und in vielen Diözesen, u. a. auch in unsrer beiden Nachbarbözessen Ermland und Posen viel verbreitet sind. Zum Schlusse brachte der Herr Generalvikar ein Hoch auf den hl. Vater aus. Hieran schloß sich eine Besichtigung der ausgestellten Gegenstände, wobei nicht nur die Menge, sondern auch die Kostbarkeit der einzelnen Sachen allgemeine Bewunderung erregte. Die Ausstellung ist außerordentlich reichhaltig und legt ein ehrendes Zeugnis für die Damen unserer Diözese ab, welche weder Mühe noch Kosten gescheut haben, wo es galt, dem Vater der Christenheit zu seinem goldenen Jubelfeste einen Beweis der Liebe und Unabhängigkeit zu geben. Wegen der großen Menge der Geschenke mußten die Sachen in drei Zimmern untergebracht werden. In dem Zimmer rechts von der Treppe ist gerade dem Eingange gegenüber die Büste des hl. Vaters aufgestellt; über derselben ist das päpstliche Wappen angebracht und das ganze mit einer hübsch arrangierten Blumen- und Pflanzengruppe umgeben. An den Wänden sind 19 Kaseln aufgehängt, unter denen mehrere durch die Kostbarkeit des Stoffes und der Stickerei hervorragen. Auf den davor stehenden Tischen sind die zugehörigen Sachen (Stola, Manipes, Kelchdecke &c.) ausgebreitet. Auch mehrere Kelche, unter denen einer in gotischem Stile besonders wertvoll ist, haben in dieser Saale Aufstellung gefunden. In dem gegenüberliegenden Zimmer sind ebenfalls an den Wänden Kaseln und Chormäntel aufgehängt und auf den Tischen verschiedene kleinere, zu der priesterlichen Kleidung und den hl. Handlungen erforderlichen Gegenstände ausgelegt. Ein drittes Zimmer enthält eine Wäsche, welche besonders zahlreich und mannigfach vertreten ist. Die kunsttreichen Stickereien und die wertvollen Spitzen einzelner Alben, Chorhemden, Altartücher &c. erregen die Bewunderung aller. Ganz besondere Erwähnung verdient auch ein großer Teppich, welcher von den Lehrerinnen der Stadt Danzig gestickt worden ist und nicht minder für den frommen Opfergeist dieser Damen Zeugnis ablegt, wie für ihre bewunderungswürdige Kunstschriftlichkeit. Die ganze Ausstellung ist mit großem Geschick und tiefer Sachkenntnis arrangiert, und macht auf jeden Besucher einen gewaltigen Eindruck. Diese Ausstellung zeigt so recht, was die Katholiken vermögen, wenn es für sie gilt, Zeugnis abzulegen für ihren Glauben und für ihre Unabhängigkeit an ihre kirchlichen Vorgesetzten. Hoch und niedrig, reich und arm haben hier zusammengearbeitet. Die schlichte Arbeiterin wetteiferte mit der hochgeborenen Fürstin, die Frau des einfachen Handwerkers sowohl, wie die Tochter des reichen Kaufmannes, polnische und deutsche Frauen und Jungfrauen, sie alle arbeiteten unermüdlich viele Monate hindurch, um dem hl. Vater ein ebenso würdiges wie reiches Geschenk darzubringen. Die ganze Diözese Kulm darf stolz darauf sein, an den vielen und kostbaren Geschenken, welche dem hl. Vater zu seinem Priesterjubiläum aus allen Teilen der Welt dargebracht werden, in so hervorragender Weise beteiligt zu sein.

\* [Die gefährliche Mondfinsternis] konnte wegen des regnerischen Wetters hier in Danzig zwar nicht in ihrem ganzen Verlaufe beobachtet werden, jedoch hatte sich gegen 9<sup>1/4</sup> Uhr der Himmel so weit aufgeklart, daß von da ab bis gegen 9<sup>3/4</sup> Uhr eine Beobachtung des Phänomens ermöglicht war.

r. [Unglücksfälle.] Zwei schwere Unglücksfälle er-

Siege gelangen, da die Gegenwart noch zu viel Gewicht auf die äußere irramme, paratädigie Erziehung des Soldaten legt, obwohl in Kriegszeiten alle diese Eitelkeiten dahinschmelzen, wie Butter an der Sonne.

An den weiblichen Teil der Menschheit richtet man oft Aufforderungen zur Opposition gegen die Mode-Dyrauen; sie bleiben sämtlich erfolglos. Ebenso erfolglos würde es bleiben, wenn man die Männer zum Brude mit der unzweckmäßigen Tracht, z. B. zur Anlegung einer losen Bluse zur Sommerszeit, ermuntern wollte. Es lassen sich nur Milderungen der herrschenden Tracht, welche die Gefaht-Erscheinung nicht auffällig machen, in Anregung bringen. Da man nun einmal, um als ordentlich gekleideter Mensch zu gelten, an den Armen und am Halse etwas gestärkte und geplättete Leinwand sehen lassen muß, so sollte man wenigstens so klug sein, und weite Manschetten sowie einen weiten Kragen zu wählen, und zwar letzteren nicht in Form des den Hals einschließenden hohen Stehfragens. Im übrigen sollte man alle gestärkte Leinwand, insbesondere auch das Brustbrett des Parabebembes, sich im Sommer möglichst vom Leibe halten. Entweder weiße, vorße Leinwand oder, was viele für noch besser halten, dünne wollene Tricotgewebe, die aber nicht verfilzt sein dürfen.

Wenn man die Haut so von den Ventilationshindernissen der Kleidung zu befreien strebt, muß man auch zugleich an eine positive Pflege der Haut durch Waschungen, Bäder und kalte Abreibungen denken. Je mehr Staub und Schweiß, desto mehr Wasser muß heran! Mit dem Baden sieht es zur Zeit sowohl in den Städten wie auf dem Lande bei den großen Massen noch sehr schlecht aus. Die Sache hat ja auch, besonders für ältere und für weibliche Personen, oft die größten, vielfach unüberwindlichen Schwierigkeiten. Daher ist es wohl angezeigt, aber mals darauf aufmerksam zu machen, daß man durch eine umfassende Waschung und anregende Abreibung des Körpers im eigenen Zimmer, am besten gleich nach dem Aufstehen, sehr leicht die Erfrischung eines Bades sich sichern kann. Keine Kosten, bloß eine lohnende Anstrengung von wenigen Minuten. Man hat den Seifeverbrauch als Kulturbarometer bezeichnet; mit mehr Recht könnte man an dem Wasserverbrauch den Stand der Gesundheitspflege ermessen.

eigneten sich am gestrigen Tage. Der Maurergeselle Gustav Witznick war auf einem Gebäude des hl. Leichnam-Hospitals mit der Reparatur eines Schornsteins beschäftigt, als er plötzlich ausschlüpfte und das mit Schiefer gedeckte Dach bis zur Rinne herunterrollte. Diese und ein vorstehender, eiserner Haken waren seine Lebensretter, er blieb nämlich mit dem linken Vorderarm an letzterem hängen, riß sich jedoch zwei Sehnen und die Pulsadern an demselben durch. Stark blutend wurde W. nach dem Stadtlazarett geschafft und dort in Behandlung genommen. — Aufnahme mußte daselbst auch der Magistratsbote Henkel finden, welcher am Nachmittage auf der Freitreppe vor dem Rathause stand, als ein jedenfalls durch das Unwetter am Mittage oben vom Turme von dem Gesims unter der Uhr losgelöster schwerer Sandstein herunterstürzte. Derselbe traf den Hinterkopf und die linke Schulter des p. h. Er wurde sofort per Wagen nach dem Stadtlazarett geschafft, woselbst schwere Schädelverletzung und ein Bruch des rechten Schlüsselbeins konstatiert wurden.

-a. [Ferienstrafkammer.] Die sensationelle Verhandlung gegen den Kaufmann Richard Meyer und dessen Prokuristen Louis Gustav Pfeiffer von hier wegen wiederholten Betruges wird heute verhandelt. Die Sache wird, da 16 Zeugen vernommen werden, bis zum späten Nachmittag dauern.

\* [Zucker verschiffen in Danzig.] Vom 15. bis 31. Juli sind über Neufahrwasser an inländischem Rohzucker verschifft worden 76 280 Zollzentner, und zwar nach England 27 480, nach Hamburg 19 000 Zollzentner, nach inländischen Raffinerien 29 800 Zollzentner. Der Gesamt-Export in der Zeit vom 1. August bis 31. Juli betrug 1 706 574 Zollzentner (gegen 1 152 318 Zollzentner in der gleichen Zeit des Vorjahres). Nach einer statistischen Zusammenstellung der Firma Otto Wanfried gingen davon 1 157 984 Zollzentner nach England, 394 344 nach Holland, 91 756 nach Schweden und Dänemark, 5600 nach Amerika und 56 890 Zollzentner nach Hamburg. Den stärksten Export weisen die Monate November mit 369 208 und Februar mit 253 512 Zollzentner auf. — Die Vorräte in Neufahrwasser betrugen Ende Juli 110 582 Zollzentner Rohzucker (gegen 238 564 Zollzentner Ende Juli 1886). Angekommen sind in dieser Kampagne in Neufahrwasser 3 633 892 Zollzentner Rohzucker (gegen 1 305 460 Zollzentner in der gleichen Zeit vorigen Jahres). — An russischem Kristallzucker sind bis Ende Juli 61 215 Zollzentner ausgeführt und 3500 Zollzentner auf Lager geblieben. Die Ausfuhr an russischem Kristallzucker betrug 1886/87, in Rohzuckerwert ausgedrückt, 68 866 Zollzentner (gegen 277 281 im Vorjahr), wonach sich ein Gesamt-Export von 1 775 440 Zollzentner ergibt. Außerdem wurden an inländische Raffinerien 55 300 Zollzentner verladen.

mp Marienwerder, 3. August. Gestern nachmittag hat sich ein Offizier der hiesigen Garnison durch einen Schuß in den Mund aus einer mit Wasser geladenen Pistole das Leben genommen.

\* Goldau, 2. August. In dem Dorfe Saleschen besuchte ein Müllerbursche einen Wirt; er sah dort eine Flinte an der Wand hängen, nahm sie herab und wollte den Hahn spannen. Der Hahn schlug aber zurück, der Schuß entlud sich und traf ein gegenüberstehendes Mädchen so unglücklich, daß dasselbe sofort tot zusammenbrach.

\* Gollub, 2. August. Der Gänsetransport aus Russisch-Polen über die Grenze ist in diesem Jahre stärker als in den Vorjahren. Bis jetzt sind hier an 50 000 Stück herübergebracht worden, die zum Bahnhof Schönsee getrieben wurden. Auch Pferde kamen heute aus Russisch-Polen schon wieder zur Versteuerung vor das hiesige Zollamt. — Über Gollub sind bis jetzt 2802 aus Deutschland ausgewiesene Personen nach Russisch-Polen gegangen.

\* Frauenburg, 3. August. Gestern feierte der Herr Domdechant Carolus sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. An Ehrengaben wurden ihm überreicht: ein Kelch, Geschenk des hochw. Herrn Bischofs und des Domkapitels; zwei Festchriften, vom Herrn Domkapitular Dr. Hippler und Herrn Dekan Dr. Kolberg-Christburg verfaßt; eine Adresse der Stadt Tolkmitsch (Geburtsort des Jubilar) und 3000 Mark zu einer Carolus-Stiftung, eine Spende von ehemaligen Schülern und von Freunden des Jubelpriesters. Von Sr. Majestät dem Könige ist ihm, wie bereits mitgeteilt, der Rote Adlerorden 3. Klasse mit der Zahl 50 verliehen worden. Zur Gratulation waren ungefähr 70 Herren aus dem geistlichen und dem Laienstand erschienen.

\* Königsberg, 2. August. Die Provinzial-Lehrerverammlung hat sich mit großer Mehrheit gegen die öffentlichen Schulprüfungen ausgesprochen, welche die Oberflächlichkeit des Unterrichtes befördern, Schule und Lehrer falschen Beurteilungen seitens des Publikums aussehen und fittlich schädigend auf Lehrer und Schüler einwirken. — Der zweite Hauptgewinn der Preußischen Lotterie von 300 000 M. ist hierher gefallen. Die glücklichen Gewinner sind mehrere Pferdebahnkontrolleure, Unterbeamte der Kranzer Bahn, ein Restaurateur, drei Gepäckträger, zwei Witwen und ein Maschinist.

\* Bromberg, 2. August. Als heute morgen in der Küche der Infanterie-Kaserne beschäftigter Soldat aus einer Petroleumkanne in das schwach brennende Feuer im Kochherde Petroleum goß, um die Flamme anzufachen, entzündete sich auch das in der Kanne befindliche Petroleum. Die Kanne explodierte und übergoß den Soldaten mit der brennenden Flüssigkeit. Infolge der erhaltenen Brandwunden starb der Soldat am Nachmittage im Lazarett, wohin man ihn sogleich geschafft hatte. — Auch das Mädchen, welches am 26. v. M. in der Schrottdorf Papierfabrik infolge einer Explosion von Patronen-

hülsen schwere Brandwunden davongetragen hatte, ist am 31. v. M. im Krankenhaus zu Bleichfelde seinen Wunden erlegen.

## Bemerktes.

\*\* Nicht nur in den Provinzen Hannover (Meppen) und Sachsen (Mahlitzsch), sondern auch in der Rheinprovinz ist in diesem Jahre der Kolorado-Käfer verheerend aufgetreten und zwar in der Gemarkung des Dorfes Ronsdorf. Auch dort wurden umfassende Maßregeln gegen die Weiterverbreitung dieses äußerst gefährlichen Kartoffelkäfers sofort getroffen.

\*\* In der Nacht zum Montag gingen über ganz Westfalen und einen Teil des Rheinlandes schwere Gewitter nieder. In Langenfeld bei Schwelm schlug der Blitz in einen noch unvollendeten Tunnel, wodurch zehn beim Bau beschäftigte Arbeiter getötet wurden.

## Lotterie.

Bei der am 2. d. M. fortgesetzten Ziehung der vierten Klasse 176. Königlich preußischer Klassenlotterie fielen in der Nachmittags-Ziehung:

1 Gewinn von 150 000 M. auf Nr. 7598.  
1 Gewinn von 30 000 M. auf Nr. 146 873.  
1 Gewinn von 15 000 M. auf Nr. 162 617.  
4 Gewinne von 10 000 M. auf Nr. 72 527 89 917 170 026

186 077.  
3 Gewinne von 5000 M. auf Nr. 46 938 134 700 143 049.  
30 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 5721 35 444 36 937  
40 971 44 897 62 157 71 405 77 062 78 649 99 028 101 072

107 498 113 214 117 163 117 932 121 437 122 075 122 569

141 116 141 802 142 522 145 927 146 086 148 729 152 917

155 058 157 3 5 116 053 166 330 181 965.

37 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 1319 13 205 13 850  
15 339 23 274 35 823 63 466 68 010 70 763 71 694 71 937  
75 742 77 032 79 383 79 757 83 445 94 126 95 954 97 068

103 501 104 769 108 357 112 100 126 442 128 463 132 776

144 525 150 673 155 833 156 275 160 853 163 294 164 040

179 890 181 631 182 223 189 776.

40 Gewinne von 500 M. auf Nr. 203 2792 3571 7722  
14 467 26 384 26 618 35 466 39 694 40 774 43 567 47 652

51 165 52 602 60 911 62 572 63 262 74 641 75 718 79 973

90 574 91 993 93 988 95 663 99 265 101 015 103 295 103 631

122 601 123 218 139 653 155 171 161 927 162 739 163 996

177 649 182 141 182 972 182 985 188 145.

Bei der am 3. d. M. fortgesetzten Ziehung fielen in der Vormittags-Ziehung:

1 Gewinn von 300 000 M. auf Nr. 55 038.

1 Gewinn von 30 000 M. auf Nr. 94 122.

2 Gewinne von 10 000 M. auf Nr. 51 338 169 409.

3 Gewinne von 5000 M. auf Nr. 17 541 152 331 180 520.

40 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 2638 5711 9117

14 696 15 667 20 681 44 064 44 469 46 608 50 598 57 762

68 554 70 235 71 068 71 653 71 943 72 477 75 534 77 696

84 223 84 954 99 956 104 314 106 800 108 049 119 085 122 785

124 614 126 710 137 530 137 947 147 367 154 124 154 510

158 191 161 401 162 063 164 082 169 391 172 369.

28 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 9207 9845 17 450

31 578 36 147 43 173 46 247 79 000 88 579 93 774 94 066

96 099 107 523 118 694 135 006 142 113 143 165 145 423 148 529

154 826 157 761 159 803 161 335 164 504 168 660 178 095

182 532 186 660.

26 Gewinne von 500 M. auf Nr. 969 16 677 23 718

27 729 38 105 58 006 62 580 68 322 74 522 76 439 84 551

101 019 122 905 126 067 126 144 127 516 135 557 138 686

141 723 144 734 147 511 150 074 171 263 185 282 188 059

188 232.

## Danziger Standesamt.

Bom 3. August.

Geburten: Schiffskapitän Gustav Schmidt, T. — Gürlerges. Albert Krajewski, S. — Dienstm. Eduard Dick, S. — Arb. Julius Kirschinski, S. — Lehrer Arthur Weber, S. — Wachtmann Max Brill, T. — Arb. Joh. Dobrowinski, S. — Böttcherges. Johann Gierszynski, S. — Kaufm. Oskar Dohn, T. — Kellner Hermann Klawitowski, T. — Dienner Wilhelm Koschuck, T. — Bäckermeister Gottfried Grochel, S. — Uhrmacher Otto Hutt, S. — Maschinenbauer Franz Schellner, T. — Fleischermeister Rudolf Sommer, S. — Arb. Theophil Wilt, T. — Arb. Johann Karl Borchert,



# Sonntagsblatt

des

## Westpreußischen Volksblattes.

Nº 32.

Danzig, den 7. August.

1887.

### Das heiligste Herz Jesu.

Es winkt im weiten Lebensmeer  
Ein stiller Port an sichern Strand'en,  
Und schwankt dein Schifflein noch so sehr,  
Dort darf's getrost und ruhig landen.

Es strahlt in banger Erdennacht  
Ein hehrer Leuchtturm in der Ferne,  
Und tobt der Leidenschaften Macht,  
Du wirst geführt von diesem Sterne.

Es quillt im Wüstenbrand der Welt  
Ein Quell an eines Baumes Kühl'e:  
Der Wand'rer, den die Angst befällt,  
Läßt dort sich still auf sanftem Pfühle.

Den Quell, die Leuchte und den Port,  
Der Pilger kennt sie, der da weinet.  
Er eilt entzückt an diesen Ort,  
An Jesu Herz, das ist gemeinet.

### Essen und beten.

Ein geistlicher Schulinspektor erzählte jüngst folgende Begebenheit: Während ich neulich bei einem Schulbesuch mit den Kindern vom Beten sprach und dieselben überzeugen wollte, daß sie täglich, ja wiederholt am Tage, beten müßten, entspann sich folgende Erörterung. Mein Kind, fragte ich, wie oft issest du? Das Kind: Alle Tage siebenmal. Ich: Nun, das ist ein wenig oft; aber genug, du issest alle Tage; warum thust du das? Ein anderes Kind: Ja, sonst bleiben wir nicht am Leben. Ich: Würdet ihr denn, wenn ihr einmal einen Tag nicht essen würdet, gleich sterben? Ein Kind: Nein! Ich: Aber was würde der Fall sein, wenn ihr auch nur einen Tag nichts zu essen bekämet? Das Kind: Wir würden schwach und kraftlos werden. Ich: Ganz recht; und wenn der Tagelöhner, der Dienstbote und welche sonst schwere Arbeiten thun müssen, mehrere Tage nacheinander nichts zu essen bekämen, so würden sie ihre Arbeiten nicht mehr thun können. Und, wenn sie gar zu lange nichts zu essen bekämen, was würde dann der Fall sein, Kinder? Die Kinder: Sie würden sterben.

Ich: Ganz recht, liebe Kinder. Aber nun hört mal! Giebt es für den Menschen bloß ein leibliches Leben? Ein Kind: Nein, es giebt auch ein Leben der Seele. Ich: Schön; und worin besteht dieses? Das Kind: Es besteht in der heiligmachenden Gnade. Ich: Vor-

trefflich! die heiligmachende Gnade macht das Leben der Seele aus. Die, welche dieselbe verloren haben, sind der Seele nach tot. Wie nennt man daher auch noch die schwere Sünde, durch welche man die heiligmachende Gnade verliert? Die Kinder: Todsünde.

Ich: Nun wohl, Kinder. Nun gebt mal recht acht! Ihr habt gesagt, der Mensch müsse, um das Leben des Leibes zu erhalten und damit der Leib stark sei zum arbeiten, immer von neuem, täglich Speise zu sich nehmen, essen. Ganz ähnlich muß der Mensch auch für das Leben der Seele eine Nahrung zu sich nehmen, damit es erhalten bleibe und damit es stark sei, das zu vollführen, was es soll. Was nun aber für das Leben des Leibes die Speise ist, etwas ganz ähnliches ist für das Leben der Seele die Gnade. Ohne Gnade kann dasselbe nicht bestehen bleiben, ohne Gnade ist der Mensch nicht imstande, die Obliegenheiten desselben nach Gebühr zu erfüllen.

Die notwendige Speise führt man nun durch „Essen“ dem Leibe zu; so müssen wir auch unserer Seele die notwendige Gnade zuführen; wodurch thun wir das? Die Kinder schweigen. Ich: Ich will euch daraufhelfen; welches sind die hauptsächlichsten Gnadenmittel? Mehrere Kinder zeigen auf: Eines, das Gebet und der rechte Empfang der heiligen Sakramente. Ich: Richtig! Warum nennen wir diese nun Gnadenmittel? Ein Kind: Weil wir uns dadurch Gnaden erwerben. Ich: Recht; aber nun kannst du mir auch sagen, wodurch wir unserer Seele die notwendige Gnade, d. i. ihre Nahrung zuführen? Das Kind: Durch das Gebet und den Empfang der heiligen Sakramente. Ich: Schön; bleiben wir beim Gebete stehen. Also durch Beten wird der Seele, wie durch Essen dem Leibe die notwendige Nahrung zugeführt. Womit könnte man also das Beten vergleichen? Das Kind: Mit dem Essen. Ich: Recht! Das Beten hat für das Leben der Seele eine ganz ähnliche Bedeutung, wie das Essen für das Leben des Leibes. Das müßt ihr nun hübsch festhalten; wir ziehen daraus die wichtigsten Folgerungen: Ihr habt gesagt, der Leib habe täglich, ja täglich wiederholt Nahrung notwendig, darum müßtet ihr täglich, ja täglich wiederholt essen. Wie oft hat nun der Mensch für das Leben seiner Seele die Gnade notwendig? Ein Kind: Immer. Ich: Recht, also alle Tage. Wie oft muß daher der Mensch beten? Das Kind: Alle Tage, ja wiederholt am Tage.

Ich: Merkt euch das also, Kinder, daß ihr alle Tage, ja wiederholt am Tage beten müßt. Wenn denn nun jemand das nicht thut, wenn er nachlässig ist im Beten, wenn er weder morgens, noch abends, noch bei Tisch betet, wenn er ganze Tage, ja eine Reihe von Tagen ohne beten hingehen läßt, dann wird's ihm gehen, wie einem, der einen Tag, der mehrere Tage nicht zu essen bekäme; wie geschieht dem? Ein Kind: Er verliert die Kraft zur Arbeit. Ich: Recht; er kann sie nicht mehr thun, nicht mehr recht thun. So kann auch der, welcher das Beten vernachlässigt und daher ohne Gnade bleibt, die Arbeiten der Seele nicht mehr thun. Was sind das für Arbeiten, die Arbeiten der Seele? Die Kinder schweigen. Ich: Nun, das sind die Kämpfe gegen die Versuchungen, die Überwindung der Beschwerden der Pflichterfüllung, das Kreuztragen. Der Mensch, der das Beten vernachlässigt und dem daher die Gnade fehlt, kann sie mehr und mehr nicht mehr vollführen; er wird schwach und immer schwächer und kann die Versuchungen nicht mehr überwinden, seine Pflichten nicht oder nicht recht erfüllen, sein Kreuz nicht gottgefällig und heilsam tragen.

Und was glaubt ihr, würde einem Menschen geschehen, der garnicht mehr betete? Nicht etwas ähnliches, als einem Menschen, der zu lange nichts zu essen bekäme? Also? Das Kind: Er würde das Leben der Seele verlieren. Ich: Ganz gewiß; er würde in die Todsünde versallen.

Da seht ihr, Kinder, wie notwendig es für euch ist, daß ihr eifrig seid im Gebete. Wer nachlässig ist im Gebet, der ist in Gefahr, verloren zu gehen; ja, er fängt schon an, verloren zu gehen.

Freilich, soll das Beten für das Leben der Seele die Bedeutung haben, wie das Essen für das Leben des Leibes, also der Seele wirklich ihre Nahrung, die Gnade, zuführen, so muß es in der rechten Weise geschehen, besonders mit einem bedürftigen Herzen, mit Vertrauen, mit Demut und Andacht. Darüber hier nicht weiter. Diesmal möchte ich euch, Kinder, noch auf folgendes aufmerksam machen: Obwohl Gott es uns zugesagt hat, uns, wenn wir ihn bitten, zu geben, wir uns also durch Bitten, durch Beten Gnaden erwerben können, so liegt es doch im Ratschlusse Seiner göttlichen Weisheit, gewisse Gnaden, und mehrfach grade die wichtigsten, zum Heile notwendigsten, nicht auf das Gebet allein, sondern nur auf die rechte Beiziehung des heiligen Messopfers und besonders auf den rechten Empfang der heiligen Sakramente, namentlich der Buße und des Altars, zu geben. Wer also z. B. nicht, oder nicht oft genug, oder nicht in der rechten Weise zur heiligen Beicht und Kommunion geht, wird diese Gnaden entbehren und es wird ihm leicht ähnlich gehen, wie dem, der nicht zu essen bekommt. Seid also recht eifrig im Beten und im Empfange der heiligen Sakramente.

### „Sei flug, wie die Schlangen.“

Ein naher Verwandter einer Frau Bizard in Paris, die vor etwa zwanzig Jahren in hohem Alter starb und die Schrecken der ersten französischen Revolution mit erlebt hatte, erzählt aus ihrem Munde folgendes:

Am 2. September 1792, dem Tage des furchterlichen Blutbades in den Pariser Gefängnissen, hörte Frau Marguerite Bizard, die Gemahlin eines vermöglichen Pariser Bürgers, daß sich ihr Ratgeber und Beichtvater, der ehrenwürdige, von Jung und Alt hochverehrte Pater Gustache unter den Hingerordeten im Carmelitenkloster befände.

Pater Gustache, welcher vor seinem Eintritte in den Orden Pierre Gosse hieß und der Sohn eines königlichen Hofbediensteten war, wurde von allen, die ihn kannten, geliebt und hochgeachtet.

Auch Frau Bizard verehrte ihn mit dankerfülltem Herzen. Er hatte ihre anfänglich sehr unglückliche Ehe in eine glückliche verwandelt, er hatte aus ihrem leichtsinnigen, lockeren, zur Verschwendung geneigten Gatten einen ehrbaren Bürger, einen wackeren, treuen Hemann gemacht. Marguerites Dank war grenzenlos, aber ebenso grenzenlos ihr Entsetzen und ihr Schmerz bei der Nachricht von dem gräßlichen Ende ihres Schützengels, wie sie ihn nannte.

Frau Marguerite Bizard war eine Pariserin vom echtesten Schlag, ihr Schmerz konnte sich mit der bloßen Klage, mit dem fruchtlosen Jammer nicht abfinden und beruhigen, es mußte etwas geschehen. Ihr Entschluß war bald gefaßt. Konnte sie den Hingerordeten nicht mehr helfen, so wollte sie wenigstens den Märtyrer im Tode ehren und ihm eine würdige Grabstätte bereiten. In dem Hause ihres Gatten wohnte ein zu jener Zeit in Paris wohlbekannter und vielgesuchter Wundarzt, Herr Macaire Grammont, ein intimer Freund des Pater Gustache. Mit diesem hielt Frau Marguerite Rat, wie man in Besitz des Leichnams gelangen könne, welchen sie inzwischen in einer Kellergrube des Hauses zu verborgen beabsichtigte, bis die Zeitverhältnisse eine christliche anständige Beisezung der Leiche gestatteten würden. Doktor Grammont beschloß, den Versuch zu machen, den Leichnam unter dem Vorwande anatomischer Experimente anzukaufen, was keinem an ihm, dem Wundarzte, auffallen, noch sonst in jener Zeit einen gefährlichen Verdacht erwecken konnte. Mit Freuden ging Frau Marguerite auf diesen Plan ein und Doktor Grammont ergriff ohne Säumen Hut und Stock, um ihn zur Ausführung zu bringen. Er wußte seinen Standpunkt wohl zu wählen und begab sich dorthin, wo man die Karren mit den Niedergemetzten an ihm vorüberschaffen mußte, um die Leichname ihrer letzten gräßlichen Ruhestätte, der „Gosse,“ einer großen tiefen Steingrube zuzuführen, in welche sie haufenweise hinabgeworfen wurden.

Das Glück begünstigte ihn und schon auf einem der nächsten Karren erblickte er die Leiche jenes unglücklichen Freindes, erkennbar an dem ihm zugewandten edlen, blutbesudelten Antlitz. Entschlossen trat er an den Karren und begehrte schlau im allgemeinen, einen Leichnam für sein anatomisches Kabinett laufen zu wollen. „Nu hatte ihn die betrunkene, vertierte Menge der Mörder oder Septembriseurs, wie man sie nachher nannte, umringt.“

„Du bist von unserem Handwerk, Bruder Blutabzapfer,“ rief eines der Scheusale, „und sollst darum auch brüderlich bedient werden. Aber höre, mit einem ist es nichts,

alle mußt du nehmen, unsere ganze Fracht, die wir da oben haben, wohlgezählte zehn Stück, und jedes bekommt du um ein Spottgeld, um einen vollwichtigen alten Louisd'or, das einzige, was wir von der alten Zeit noch brauchen können.“ Einen inneren Schauder überwindend erwiderte Doktor Frammont im Tone glücklich nachgeahmter Frivolität: „Ihr seid zu gütig, meine Brüder, und ich gehe auf euren Vorschlag ein. Hier sind die zehn Louisd'or, jedoch benötige ich für den Augenblick nur einen Cadaver und bitte euch, mir die übrigen einzuweilen in der „Fosse“ zu deponieren.“ Diese Äußerung wurde mit rohem Gelächter belohnt, das Geld genommen und dem Doktor die Auswahl freigestellt. Unter einem geschickten Vorwande bezeichnete er die gewünschte Leiche, welche er ohne Anstand erhielt und sogleich in seine Wohnung im Hause des Herrn Bizard überbringen ließ.

Sobald er Frau Marguerite von dem Gelingen seines Wagnisses unterrichtet hatte, begab sich dieselbe mit ihm in seine Wohnung, um das Antlitz des verehrten Mannes noch einmal im Tode zu sehen und die weiteren Anstalten zur einstweiligen Unterbringung der Leiche einzuleiten. Wie groß aber war das Erstaunen der Frau und des Doktors, als sich bei ihrem Eintritt in das Gemach Pater Gustache von dem Bett, auf welchem er lag, zwar mit blutbespritztem Angesichte und besudeltem Gewande, sonst aber frisch und gesund erhob, auf seine Knie niedersürzte und mit hocherhobenen Händen dem Himmel für seine Rettung zu danken anfing. Auf das Freudigste überrascht sanken auch die beiden Zeugen dieser rührenden Szene in die Kniee, ihr Dankgebet mit dem des geretteten Freundes vereinigend, welcher sich endlich erhob, sich in die wärmsten und innigsten Dankesäußerungen gegen beide ergoss und ihnen Auffschluß über seine Rettung gab.

„Schon hatte,“ begann er, „die Mordgier der verblendeten, halb wahnsinnigen, halb trunkenen Ungehauern viele meiner Brüder und Leidensgefährten hingeschlachtet und zu meinen Füßen hingestreckt, schon hatte ich, jeden Augenblick ein gleiches Los gewärtigend, meine Seele Gott empfohlen, als mir plötzlich eine Stimme, süß und mild wie eine Kindesstimme, deutlich die Worte in's Ohr flüsterte: „Sei fromm wie die Tauben und klug wie die Schlangen.“ — Ich horchte erstaunt, und abermals rief nach kurzer Pause dieselbe Stimme, wie in der Höhe verklingend: „Wirf dich unter die Toten!“ Ich that es und es half. Dort lag ich unter blutig zuckenden Leichnamen, zu denen jeden Augenblick neue hinzukamen und mich über und über mit ihrem Blute begossen. Dort lag ich eine lange furchterliche Zeit, bis mir das Bewußtsein schwand und ich erst dann wieder zu mir selbst kam, als der furchtbare Transport anfing. Gott gab mir die Kraft, meine Rolle fortzuspielen, und so ward ich als Toter zu den Toten gezählt und mit auf den Karren geladen. Alles hätte mir inzwischen wenig genützt und ich würde, in die „Fosse“ geworfen, dort mein unfehlbares Ende gefunden haben, wenn Ihre nie zu vergelstende Güte mich nicht gerettet hätte.“

Wir haben dieser wahren Begebenheit nur noch hinzuzufügen, daß Pater Gustache mit Hilfe seiner Freunde

seine Flucht aus Frankreich glücklich bewerkstelligte, daß er in der Restaurationsperiode wieder nach Paris zurückkehrte und dort, seinem frommen Berufe gewidmet, noch einige Jahre in der Gesellschaft seiner edlen Beschützer verlebte, bis der Tod kurz vor dem Sturze der Bourbons wirklich an ihn herantrat. Frau Bizard that nun, was sie sich schon vor so vielen Jahren in den furchterlichen Septembertagen vorgenommen hatte, und bereitete ihrem geistlichen Lehrer und Freunde eine würdige letzte Ruhestätte auf dem Père Lachaise, dem großen Totenacker von Paris.

### So etwas kommt nicht gar zu oft vor.

Dieser Tage fiel uns ein Blatt in die Hände, in welchem wahrhaft, wir möchten sagen, wunderbar schöne Züge aus dem Leben des durch seine Schriften auch in Deutschland bekannten, neulich gestorbenen Prälaten Herrn Abbé von Sécur sich finden. Hier sind sie.

Sehr jung besuchte er schon eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, worin er auch wohnte. Die Ferien brachte er zuhause zu, und wenn die Zeit zum Abschiede wieder heranrückte, so war er immer in der Nähe seiner Mutter. Morgens sagte er: „Mutter, jetzt habe ich noch 10 Stunden bei dir zuzubringen.“ Später: „Jetzt sind es noch 7 Stunden, jetzt nur noch 2, . . . ach, nur noch ein Stündchen . . .“ Dann reiste er unter Thränen ab, die Mutter aber weinte erst, wenn er fort war.

Wenn er in die Ferien kam, war sein Koffer immer ganz leer. Die Mutter wußte, warum, sie sagte aber nichts. Nur ließ sie ihm etwas gröbere Hemden und Tücher machen. „Desto besser für die Armen,“ meinte er.

Im Jahre 1842 malte er das Bild seines Vaters, des Grafen von Sécur. Dieses Gemälde erhielt auf der Ausstellung die goldene Medaille. Der junge Künstler lief damit zu seiner Mutter, ganz glücklich, ihr Freude damit zu machen. Nachdem er dann an der Zufriedenheit seiner guten Mutter sich erfreut hatte, verkaufte er die Medaille, dieses Zeugnis seines Ruhmes, um desto mehr für die Armen zu haben.

Als er versicherte, er wolle Priester werden, hielten die Seinigen dies für einen furchtbaren Schlag. „Jetzt ist er für mich verloren,“ rief seine arme Mutter. Doch sie täuschte sich. Keins ihrer Kinder war länger in ihrer Nähe, als der Prälat.

Besonders that er sich etwas darauf zu gute, daß er als der Älteste Gott allein geweiht war. „So ist es recht,“ sagte er, „zuerst gehören die Kinder Gott und seiner Kirche.“

Sein Testament ist also datiert: „Am 26. Jahrdächtnis jenes ewig gesegneten Tages, an dem ich blind geworden bin.“

Stets hatte er diese Worte auf den Lippen: „Alle Tage danke ich dem lieben Gott für drei Gnaden, nämlich daß ich Priester bin, daß ich blind bin und daß ich das heilige Sakrament in meinem Hause habe.“

Herr von Sécur wollte nicht darum bitten, von seiner Blindheit befreit zu werden. Nur einmal schien er in diesem Punkte Zweifel zu hegen, und er begab sich daher zum heiligmäßigen Pfarrer von Ars. „Ich könnte

doch wohl im Irrtum und verwegen sein. Federmann sagt, ich könne mit meinen Augen kräftiger und besser für den lieben Gott arbeiten. Ich will daher den Pfarrer von Urs zu Rate ziehen," dachte er.

Als er bei diesem angelkommen war, entstand ein frommer Streit unter den beiden Heiligen. Beide baten einander um den Segen, aber keiner wollte ihn dem andern zuerst geben. Endlich mußte jedoch der Pfarrer von Urs, der bereits ein Siebenziger und daher der ältere war, nachgeben. Nach langer Unterhaltung sagte dann Herr von Sécur zu dem heiligen Pfarrer: „Wollen Sie mich nicht von meiner Blindheit heilen?“ „Gnädiger Herr,“ erwiderte der Pfarrer von Urs, „wenn wir den lieben Gott um ihre Heilung baten, so glaube ich, würde unsre Bitte wohl Erföhrung finden, aber wenn Sie geheilt wären, würden Sie weniger Gutes thun, als Sie jetzt blind thun können.“

„Wenn sich die Sache so verhält,“ versetzte der blinde Heilige, „so wollen wir von meiner Heilung gar nicht mehr reden. Ich hatte ganz dieselbe Ansicht schon lange, Herr Pfarrer, aber jetzt bin ich froh, mich überzeugt zu haben, daß Sie mit mir übereinstimmen.“

Als Herr von Sécur abgereist war, sagte Herr Bianney, der Pfarrer von Urs, zu seiner Umgebung: „Das ist ein Blinder, der besser sieht, als wir.“

Am Tage nach dem Ableben des Herrn von Sécur beteten zwei fremde Priester, wackere Arbeiter im Dienste der Kirche, an Séurs Todesbett.

Nachher sagte der eine zum andern: „Ich war Lehrjunge zu Paris. Da begegnete ich einmal dem Herrn von Sécur. Er segnete mich und sprach: Kleiner, du mußt Priester werden. Er hat mich studieren lassen. Nur ihm verdanke ich es, daß ich Priester bin. Gestern habe ich hier die heilige Messe gelesen. Ich habe ihm die heilige Kommunion gereicht, die lezte, die er empfangen hat.“

Der andere Priester, namens Louis, war vor etwas mehr als dreizehn Jahren noch Protestant und Unteroffizier in einem Jägerbataillon zu Blois. Auch er traf einmal den frommen Prälaten, der ihn bedauerte, daß er dem Irrtume anhing.

Aus dem Unteroffizier wurde bald ein Katholik, dann aus dem entlassenen Unteroffizier ein tüchtiger Priester, voll brennenden Eifers, Seelen für Gott zu gewinnen.

„Wenn sich die Sache so verhält, so wollen wir von meiner Heilung garnicht mehr reden.“ Welch' ein schönes Wort! Wohl dem, welchem, wie dem Herrn von Sécur, Gottes Ehre und das Heil der Seelen höher steht, als alles.

### Vermischtes.

\*\* [Feldwebel]: „Warum bleibst Du einen halben Tag über Tag aus?“ — Soldat: „Herr Feldwebel, Sie werden entschuldigen, es hat so stark geregnet, als ich von Haus wegging und da — —“ Feldwebel: „Schwätz' mir kein dummm Zeug, Du kommst eine Woche in strengen Arrest.“ — Soldat: „Ach, Herr Feldwebel, ich kommt' auch wegen dem Tuch voll Eier und Wurst, die Ihnen meine Mutter schickt, nicht schnell marschieren — —“ — Feldwebel: „Still, ich will nichts mehr wissen; — wenn Du noch 'was willst (deutet

nach der Kücke), da neben ist meine Frau, mach's mit der ab, diesmal soll Dir's noch einmal so hingeh'n.“

\*\* [Schlagender Beweis.] Richter: „Warum haben Sie ihren Prinzipal geschlagen?“ — Angeklagter: „Er hat mich einen Flegel geheissen, und da hab' ich ihn halt gleich gedroschen.“

\*\* [Zu spät.] Frau: „Es wird alle Tage ärger! Jetzt kommst Du erst nach Haus, nachdem die Uhr zwei geschlagen.“ — Mann: „Zwei geschlagen? Unsinn! Eins hat's geschlagen! Ich hab's genau gehört — es hat sogar zwei mal eins geschlagen!“

\*\* [Kindliche Wahrheitsliebe.] Mutter: „Aber schen Sie doch nur, Frau Nachbarin, was mein Karlchen für ein Engel ist! Wie er Sie anlacht! Nicht wahr, mein Zuckерherzchen, Du lachst die Tante an, weil Du sie recht liebst?“ — Karlchen: „Nein, die ist garstig, Mama! Ich lache über Ihre Nase.“

\*\* [Ein grober Fehler.] Frau: „Lieber Mann, da schau nur her, jetzt habe ich schon wieder einen Zahnu verloren.“ — Gatte: „Der wird sich aber freuen, liebe Frau daß er mit Deiner Zunge nicht mehr in einem Logis zu wohnen braucht.“

\*\* [Abgefertigt.] Mehrere Herren machen sich den Spaß, die Wirtin „zum Ochsen“ mit den Worten: „Guten Abend, Frau Ochsenwirtin,“ zu begrüßen. — Wirtin: „Ich las' mich auch schon Ochsenwirtin schimpfen, wenn die Herren damit einverstanden sind.“

\*\* [Berstreut.] Der Herr Professor Wuselig ist in so hohem Grade zerstreut, daß er bei dem Ausklopfen seiner Pfeife immer laut in's Zimmer ruft: „Herein!“

\*\* [Unter Rat.] Schuldner: „Sie sagen, wenn ich Ihnen ihr Geld zurückgebe, leihen Sie mir wieder eins.“ „Ja, Euer Gnaden.“ Schuldner: „Da machen wir's also einfach so: Ich geb' Ihnen nichts zurück und Sie leihen mir nichts mehr.“

\*\* [Wie man das macht.] Baron: „Sag 'mal, Wirtin, wie bringt Ihr denn das Muster auf dem Kuchen so schön fertig? Ihr habt wohl ein eigenes Instrument dazu?“ „O na, Herr Baron, das macht ma mit 'am Kamm!“

### Rätselcke.

(Nachdruck und Nachbildung verboten.)

#### Geographisches Kettenrätsel.

Aus nachstehenden 23 Silben sind 16 dreisilbige Wörter dergestalt zu bilden, daß die letzte Silbe eines jeden zugleich die erste Silbe des folgenden Wortes ist, ebenso deckt sich die letzte Silbe des 16ten Wortes mit der ersten des ersten Wortes. Die Silben sind folgende: zun, ha, er, ei, bor, to, i, na, ge, eum, va, a, ra, ma, no, o, po, lep, li, ne, ti, ra, ven, land, nu, ber, vor, po, ra, ti, no, si, ri.

Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Schlesien, 2. asiatische Insel, 3. Mittelstation einer außereuropäischen Eisenbahnlinie, 4. Insel in Westindien, 5. Fluß in Italien, 6. Festung in Italien, 7. Hafenstadt in Italien, 8. anderer Name einer italienischen Stadt, 9. Handelsstadt in Italien, 10. alte römische Provinz im Alpenlande, 11. englisches Bergland, 12. Bezeichnung für einen Landstrich, der sich in's Meer erstreckt, 13. Seestadt in Italien, 14. Stadt in Syrien, 15. Ort mit Goldgruben in Amerika, 16. spanischer Name für Gebirge.

### Auflösung

des Rätsels in voriger Nummer:

Ebro — Orbe.

Richtige Lösungen sandten ein: Marie Lemke, Franziska Neubauer und Marie Czerwinski hier, J. v. J. in Borkau, Monika Lubowska in Pretoschin und Cl. Weidemann in Altmark.

# Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1  
62-002 Suchy Las

[www.digital-center.pl](http://www.digital-center.pl)

[biuro@digital-center.pl](mailto:biuro@digital-center.pl)

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

**Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.**

**Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.**

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance  
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**